

Lebenswert: Faulheit

Montag, 24. Juni 2019 um 19 Uhr

Wolfgang Teichert

I. Impuls für das Gespräch

1. Einst galt die Trägheit des Herzens als Untugend. An ihre Stelle ist das getreten, was wir heute Faulheit nennen: mangelnde Bereitschaft zur Arbeit, insbesondere zur bezahlten Arbeit. Der Faule trägt nichts bei. Er lebt auf Kosten anderer. Er muss gefordert werden. Hingegen hat der Fleiß der Vielen zu dem in historischer Sicht luxuriösen Leben geführt, das heute ein Teil der Weltbevölkerung führen darf. Faulpelze also haben es in der Gesellschaft schwer. Dies beweisen Sprüche wie "Müßiggang ist aller Laster Anfang" oder "Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nie auf morgen". Aber vielleicht ist Faulheit der höchste Grad der Freiheit: Ich tue nicht, was du von mir willst, ich tue, was ich für mich entscheide! so der Philosoph André Rauch. Ist Faulheit gar paradiesisch? Wie wurde sie zur „Todsünde“? Ist sie ein Leiden (Schwermut) oder doch eher eine vergnügliche Lebensentscheidung? Wir leben heute in einer Welt der Überproduktion, eines Wachstums, das langfristig große Schäden anrichtet, ökologische, soziale – bedürfen wir in unseren Gesellschaften nicht der Anerkennung der Faulheit? Die Grenzen zur Muße sind wohl fließend: Muße jedenfalls „braucht ungejagte Zeit“ (Steffensky).

2. Leicht verwechselt werden **Faulheit und Muße**. Aber seit der Antike hieß Muße nicht, sich in die Hängematte zu legen, sondern war Denken und durch dieses Denken Veränderung der Einstellung zu sich selbst und zum Leben an sich. Faulheit wurde verachtet, denn Faulheit bedeutete, sich nicht zu „bilden“, sich nicht dem Bild gemäß zu verändern, das man von einem vollkommenen und glücklichen Leben hat. Es ging um das klassische „Erkenne dich selbst!“, um eine genaue Kenntnis seiner selbst, die dann zur Grundlage zu positiven Veränderungen werden sollte. Muße also, „produktive Unproduktivität“ ist nicht unbedingt Nichtstun. Die Grenzen zwischen Faulheit und Muße bleiben aber fließend, niemand hat die Macht, sie festzulegen. Ohne sie sind wir verloren, indem wir uns verlieren.

3. Der Weg von der Faulheit als „Todsünde“ zum Lob der Faulheit als Tugend führt denn auch über die „Acedia“. Ausgerechnet in der mönchischen Lebensführung kommt zum Erlebnis des Mittagdämons der Acedia. Der Mönch Cassian, etwa 360 - 430 n. Chr., gehörte zu den geistlichen Vätern der benediktinischen Spiritualität. Er hatte bei den ägyptischen Wüstenvätern gelernt und im Jahre 410 zwei Klöster bei Marseille gegründet. In seinem ersten Hauptwerk "Von den Einrichtungen der Klöster und von den Heilmitteln gegen die acht Hauptlaster" beschreibt er den Kampf gegen die Acedia: „Die Acedia ist verwandt mit dem Trübsinn. Für die in der Einsamkeit lebenden Menschen ist sie ein ziemlich häufig und heftig auftretender Feind. Den Mönch - wie jeden einsam Lebenden - belästigt sie vor allem um die Mittagsstunde. Sie ist wie ein Fieber, das periodisch wiederkehrend mit brennender Glut die kranke Seele befällt. Wenn der Dämon der Acedia einmal von dem unglücklichen Geist Besitz ergriffen hat, dann erzeugt er in ihm einen horror loci (Widerwillen gegen den eigenen Lebensort). Dieser Ort, an dem er lebe, sei für ihn unfruchtbar. Er rühmt andere Orte, die weit weg liegen, und malt sich die Gemeinschaft mit den dort lebenden Brüdern überaus lieblich aus.“¹

¹ Cassian, Spannkraft der Seele. Einweisung in das christliche Leben I, in: Herderbücherei Texte zum Nachdenken Bd. 839, Freiburg 1981, S. 82

4. Vor allem die **Romantik** macht sich fortschrittskritisch für die Faulheit stark. Friedrich Schlegels "Idylle über den Müßiggang" gilt als bedeutender Beitrag zur Verteidigung der *vita contemplativa*. Er spricht sogar von der "gottähnlichen Kunst der Faulheit". Eichendorffs Taugenichts hat den schmalen Grat zu bewältigen zwischen dem Abgrund der spießbürgerlichen Konformität und der besinnungslosen Faulheit, vom triebhaften und ruhelosen Vagabundieren. Beiden entkommt der Taugenichts knapp - durch die Liebe. Sie bewahrt ihn vor dem wandelnden Exitus im Schlafrock, vor der Faulheit, die "die Schwarte krachen lässt", ebenso wie vor dem endlosen Umherirren im Vakuum der inneren Leere. Und besonders Wilhelm Raabes Spätwerk "Stopfkuchen", - so wird der Dickste, der Faulste und Gefräßigste von allen im Dorf genannt - die Hauptfigur, die auf das Er-Fahren der Welt verzichtet, wie es der (erzählende) Globetrotter als Kontrapunkt symbolisiert. Es macht deutlich, dass die Sehnsucht - eine Bewegungsmetapher, die Krankheit, Leid und Schmerz ausdrückt-, dies Umherstreifen in der Welt auch eine destruktive Komponente hat, insofern, dass die Gefahr der Unendlichkeit, der Unbeendbarkeit des Wanderns inhärent ist - meist unausgesprochen. Stopfkuchen klärt den Freund auf: "Weil ihr ein bisschen weiter als ich in die Welt hinein euch die Füße vertreten habt, meint ihr selbstverständlich, dass ich ganz und gar im Kasten sitzengeblieben sei." Es käme vielleicht heute darauf an, geistiges Unterwegssein an physisches Angekommensein zu koppeln.

5. Die **Arbeit der Zukunft** wird wesentlich durch die Digitalisierung bestimmt werden. Experten gehen davon aus, dass ein Großteil unserer Aufgaben und unserer Arbeit in der Zukunft nicht mehr nötig sein und verschwinden wird.

Was bedeutet dies für die Arbeit der Zukunft? Mehr Faulheit? Bei aller Würdigung: Die Arbeit der Zukunft wird wesentlich durch die Digitalisierung bestimmt werden. Erste Anzeichen sind bereits erkennbar, aber es ist nur das laue Lüftchen vor dem großen Sturm. Die Digitalisierung wird Abläufe beschleunigen und automatisieren. Und sie wird die Arbeit reduzieren, in denen es um solche technischen Abläufe jeder Art geht. Sie kann Informationen sammeln, ordnen und daraus Schlüsse ziehen, aber wirkliches Denken im Sinne von Verstehen ist etwas Anderes. Sie kann sich nicht freuen, nicht lieben, sie kann vielleicht Empfindungen simulieren, aber nicht selbst empfinden. Sie kann Verstehen simulieren, aber nicht selbst verstehen. Hieraus ergeben sich die Gebiete, in denen der Mensch in der digitalisierten Welt mehr als gefragt sein wird. Die Grenzen von Fleiß und Faulheit werden verschwimmen. Wenn das Freizeitverhalten immer wichtiger wird, werden wir sie nutzen im Sinne der antiken Muße? Oder platt gesagt: Was fangen wir mit uns an, wenn der STROM ausfällt?

6. Eine mögliche theologische These am Schluss: Unser Grundproblem liegt nicht in verlorener oder verträdelter oder verpasster Zeit, sondern im Verlust von „Ewigkeit“. Denn weil das gläubige Lebensgefühl und Bewusstsein von der Existenz letzter Dinge weithin verloren gegangen ist, sind die vorletzten Dinge so wichtig geworden. Ohne Ewigkeit wird die endliche Zeit maßlos.

Es mag die aufgezwungene Genügsamkeit der einfachen Lebensumstände gewesen sein, die den Generationen vor uns noch mehr Zeit zum Leben ließ. Möglicherweise war es darüber hinaus aber zugleich auch ihre Gelassenheit - in gläubiger Gewissheit, dass alles seine Zeit hat. Ist das eine Anleitung zum gelassenen und genügsamen Leben? Dem Leben seinen Lauf zu lassen und sich selbst damit zu begnügen, den Plagen mit Fröhlichkeit und Lebensfreude zu trotzen?

II. Der Abend

Er begann mit dem Anhören des Liedes „Lob der Faulheit“
(Text von G.E. Lessing) in der Vertonung von J. Haydn

Faulheit, endlich muss ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen!
O! . . . Wie. . . sauer. . . wird es mir
Dich nach Würde zu besingen!
Doch ich will mein Bestes tun:
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut, wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben. . .
Ach! . . . ich gähn! . . . ich. . . werde matt.
Nun, so magst du mir's vergeben,
Dass ich dich nicht singen kann:
Du verhinderst mich ja dran.

Dies sei ein ironisches Gedicht des 22-jährigen **Lessing**. Seine **Ironiespur** wurde in der Vertonung durch **Joseph Haydn** auf den Gipfel getrieben, der aus diesem Loblied, von dem das lyrische Ich sagt, dass es dies nicht singen könne, da es von dem Gegenstand des Gedichtes selbst daran gehindert werde (V 11f.), tatsächlich ein Lied macht, in dem dann darüber gesungen wird, dass über den Gegenstand des Liedes nicht gesungen werden könne, und wahrscheinlich auch nicht berichtet.

Gleichwohl wurde im Gespräch zuerst auf die Romantiker hingewiesen und deren Lob der Behaglichkeit (bestes Beispiel Wilhelm Raabes Erzählung „Stopfkuchen“). Hier habe Faulheit einen fortschrittskritischen Sinn gehabt.

Es könne **jede Abteilung in einer Firma einen Faulenzer** nicht nur ertragen, sondern müsse ihn als „Kontrastfolie“ sogar erfinden, wenn es ihn nicht gibt, ergänzt ein ehemaliger Kaufmann. Denn Fortschritt bedeutet Verbesserungen, Verschönerungen, Erleichterungen, sogar Erlösungen, aber zugleich sei Fortschritt auch eine Drohung. Wie leicht sei es doch, vom Fortschritt abgehängt zu werden, mit dem Fortschritt nicht Schritt halten zu können. Im Fortschritt sei es nur ein kleiner Schritt vom großen Versprechen zur großen Kränkung. Diese **Kränkung werde durch Faulheit gemindert**. Fortschritt hieß und heißt immer noch, dem Menschen die schwere Last der Arbeit abzunehmen, um ihn für andere, bedeutsamere Dinge frei zu machen. Allerdings konnte nie ein Einvernehmen darüber erzielt werden, was diese bedeutsameren Dinge seien, die jedenfalls selten etwas mit Fortschritt, mehr mit Picknickmachen, Faulenzen und Fernsehen zu tun hatten. Daher stamme wahrscheinlich das Programm vom Fortschritt aus der menschlichen Bequemlichkeit: „Ohne Faulheit kein Fortschritt! Weil der Mensch zu faul war, zu rudern, erfand er das Dampfschiff. Weil er zu faul war, zu Fuß zu gehen, erfand er das Auto. Weil er zu faul war, abends die Augen zuzumachen, erfand er das Fernsehen.“ (Manfred Hausmann).

Berühmt ist die Rede von 2001 des damaligen **Bundeskanzlers Gerhard Schröder** „Es gibt kein Recht auf Faulheit in unserer Gesellschaft.“ Im aktivierenden Sozialstaat sollte nämlich

gerecht bedeuten, dass nur der eine Leistung erhält, der dafür eine Gegenleistung bringt. Etwa so: **Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!** Wer das nicht kann und auf Transferleistungen hofft, wird als unsolidarisch mit dem Standort Deutschland betrachtet. Aber Schröder musste sich auch von einem sozialdemokratischen Vorgänger absetzen. Der Schwiegersohn von Marx **Paul Lafargue** habe, so hatte uns vor dem Abend ein Teilnehmer gemailt, ein Buch geschrieben mit dem Titel. „**Das Recht auf Faulheit**“. Die dazugehörige Kampfschrift, erschien ausgerechnet im Todesjahr von Karl Marx, 1883. Die Grundidee sei, das Recht auf Arbeit durch eines auf Selbstbestimmung zu ersetzen, finanziert durch die Dividenden von Fortschritt, Technik und Automatisierung. Dabei sollte, so Lafargue, vor allen Dingen die „bürgerliche Arbeitsmoral überwunden“ werden, die bei Zeitgenossen, die noch selbst und frei über ihr Leben bestimmen wollten, zunehmend zu „Selbstverachtung und schlechtem Gewissen“ geführt habe. Zitat: „Das Proletariat hat sich (...) von dem Dogma der Arbeit verführen lassen. Hart und schrecklich war seine Züchtigung.“

Man müsse, so ein weiterer Beitrag, **unterscheiden zwischen Faulheit und anderen Untätigkeitsformen**. So sei Faulheit nicht mit dem **Müßiggang** zu verwechseln, der seit der Antike in den Kreisen der Eliten als erstrebenswertes Ziel galt. Die Faulheit ist mit dem Müßiggang höchstens über mehrere Ecken verwandt. Der klassische Müßiggang ist aber nicht Faulheit an und für sich. Er ist, wie Sozialwissenschaftler sagen, ein Distinktionsmerkmal, mit dem sich die besseren Kreise vom einfachen Volk – aber auch untereinander – abgrenzen. Der Müßiggänger muss nicht, er kann und liegt dabei selten regungslos irgendwo herum. Müßiggänger spielen Geige, während ihre Geschäfte ruhen; sie hören Musik, sitzen im Theater, in der Oper, besuchen eine Kunstausstellung, lesen gelehrte Bücher, philosophieren, fotografieren – diese Leute sind ständig in Bewegung. Der Müßiggang ist eine Art verkappter Fleiß, der zuweilen ziemlich viel Disziplin verlangt: etwa wenn Kunst und Kultur als Statussymbol genossen werden, als Prestigeobjekt, mit dem die „feinen Leute“ ihren „demonstrativen Konsum“ zeigen können, wie es der Soziologe Thorstein Veblen nannte. Der Müßiggang muss keinen unmittelbaren Gewinn abwerfen, auch wenn er nicht selten indirekt darauf abzielt. Er liegt etwas abseits der profanen Geschäfte, aber soll Nutzen stiften, auch wenn der vorerst nur in mehr Erkenntnis besteht. Alle Müßiggänger haben eines gemeinsam: Sie wenden sich ihrer Tätigkeit freiwillig zu.

Jemand erinnert an das **Kinderbuch von der Maus Frederick (Leo Lionni)**. Die Feldmäuse sind fleißig. Für die kommende kalte Jahreszeit sammeln sie Tag und Nacht „Körner, Nüsse, Weizen und Stroh“. Nur Frederick sitzt faul herum und arbeitet nicht mit. Er liegt in der Herbstsonne, starrt auf die Wiese und träumt vor sich hin. Als der Winter lang wird, erfahren die Mäuse dann die Vorteile von Fredericks „Vorräten“ an Sonne, Farben und Geschichten und mit ihrer Hilfe werden die letzten Wochen des Winters erträglich werden. Jemand fügt pädagogikkritisch hinzu: Gerade in einer Zeit, wo schon Vierjährige in der Vorschule auf ihre spätere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit hin abgecheckt und diesbezügliche Defizite medikamentös und therapeutisch behandelt werden, sind Geschichten wie jene der träumerischen Künstlermaus besonders wertvoll. Musik, Bilder und Geschichten gehören zu den Fertigkeiten, über die wir Menschen meines Wissens als einziges Tier überhaupt verfügen. Er nehme mit Besorgnis wahr, wie auch die schönen Künste mehr und mehr wirtschaftlichen (vermeintlichen) Zwängen unterworfen werden. Im Schulunterricht liefen sie nur noch als letzte Priorität, weil Malen und Geschichten erzählen können keine Fähigkeiten sind, die „die Wirtschaft“ später brauchen kann. Wir müssten unsere

„Fredericks“ viel mehr pflegen und ihnen Raum geben, ihre Geschichten sammeln. „Denn wenn der Winter lang wird, werden wir sie brauchen“

Stimmt es, fragt jemand, dass durch **christliche und jüdische Tradition** das Abendland vorwiegend rein arbeitswütig sei? Und dass Paulus von Tarsus, der Apostel und erste und bedeutendste Theoretiker des Christentums, die Voraussetzungen für die moralischen Kategorien „fleißig“ und „faul“ geschaffen hat nach dem Motto: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“? *Dies* Zitat sei allerdings kein Beleg dafür, meinte ein anderer, dass das Christentum (damals schon) gegen Faulheit gewesen wäre. Sicher sei das später in der Kirche oft so ausgelegt worden. Paulus habe aber etwas Anderes gemeint. Er richtet den Satz nicht an die „Faulen“, sondern an die Reichen, die gewohnt waren, andere für sich arbeiten zu lassen. Aber in der christlichen Gemeinschaft sollten genau diese Hierarchien nicht mehr gelten, und zwar ganz konkret bei gemeinsamem Essen: Da sollten nicht die einen arbeiten und die anderen sich an den gedeckten Tisch setzen, sondern, „Da ist nicht Arm und Reich“ und eben auch: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht (mit)essen“. Das sei ein Appell für soziale Gleichheit, und kein Appell gegen Faulheit.

Und das Leitbild christlicher Mönchorden: Ora et labora, bete und arbeite bezieht sich eben nicht nur auf den Fleiß, der den Tag ordnet. Beten bedeutet, dass Faulheit nicht Nichtstun ist. Faulheit bedeutet auch Gebet, Spiel, Kreativität, Liebe, Träumen, Meditation. Die „Vita activa“ (Arbeit) hat als Gegensatz Vita comtemplativa (Besinnung). Auch die Römer unterschieden zwischen „otium“ (Muße) und „negotium“ (Handel). Oder eben kirchlich: „Ora et labora“.

Man könne auch sagen, mit der Einführung und dem Halten des Sabbats (bei den Christen Sonntag) bekomme die „Faulheit“ eine andere Würde, weil sie zur Schonung von Mensch und Natur beiträgt. In einem Gemälde von 1910 mit dem Titel "Schabbat" hat Marc Chagall seine Familie in Witebsk (Weißrußland) gemalt, wie sie mit Nichtstun "beschäftigt" ist. Es ist nicht nur ein Ruhetag, sondern auch ein Festtag, denn man hat auf dem Tisch zwei Kerzen angezündet. Die chassidischen Juden (chesed = fromm), zu denen Marc Chagall gehörte, waren fromme Leute und waren vergleichbar mit den Pietisten im Christentum. Sabbat als Ruhetag. Das hebräische Verb „schabat“ bedeutet „aufhören (mit Arbeiten)“, was man dann auch mit „ruhen“ übersetzen kann. Menschen und Tiere brauchen einen Ruhetag. Luther schreibt 1529 im großen Katechismus: "... daß sie von grobem Werken still stehen und ruhen sollten, auf daß sich beide, Mensch und Vieh, wieder erholten und nicht von steter Arbeit geschwächt würden." Und das Markus-Evangelium bestätigt "der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen" (Mk. 2, 27). Menschen brauchen einen Ruhetag im sieben--tägigen Rhythmus. Und Faulheit sei dann sogar eine andere Form von Freiheit.

So sieht es auch der **Philosoph² André Rauch**: „Wenn Sie mir heute sagen, du bist faul, Sie sind faul, dann sage ich mir, er behandelt mich als Faulpelz, weil ich nicht tue, was er von mir

² André Rauch:Faulheit: Todsünde oder Tugend?, ein Gespräch mit Michael Magercord. DLF Oktober 2015

will. Jemand der faul ist, nimmt sich seine Freiheit. Faulheit ist der höchste Grad der Freiheit: Ich tue nicht, was du von mir willst, ich tue, was ich für mich entscheide! Ah, du willst mich als deinen Knecht, als Sklaven, als Bediensteten! Will mich jemand manipulieren, wenn er mich als faul bezeichnet? Welchen Vorteil, welchen Nutzen will er aus seiner Beleidigung ziehen? Ich versetze mich in seinen Kopf und denke, er will, dass ich für ihn irgendetwas möglichst billig erledige, oder in seinem Interesse ein Risiko eingehe. Aber nein, das wird nichts, ich bin nicht von dir abhängig.“